

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33, Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931, Post-scheck-Konto Nr. 1370 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postverteilungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 184

Dienstag, den 8. August 1944

Preis 10 Pfg.

Ostpreußen - ein Fanal der Entschlossenheit

Die gesamte männliche Bevölkerung baut in unermüdlichem Einsatz tiefgestaffelte Stellungen zum Grenzschutz

Berlin, 8. August. Aus dem Gau Ostpreußen wird uns berichtet:

Die militärischen Ereignisse sind für die ostpreußische Bevölkerung zu einem Signal für einen wahrhaft totalen Einsatz aller Kräfte geworden, wie er in der deutschen Geschichte kaum ein Beispiel hat. In dem leidenschaftlichen Willen, den bolschewistischen Todfeind an der Schändung deutschen Bodens zu hindern, sind Hunderttausende von Ostpreußen dem Ruf des Gauleiters Koch gefolgt und haben Pickel und Schaufel zum Bau des Grenzschutzes in die Hand genommen.

Ostpreußen ist infolge seines Jahrhunderte währenden Bedrohungs von Osten ein Land der Soldaten, und entsprechend hoch ist die Verhältnisszahl der zur Wehrmacht eingerückten Männer und Jünglinge. Aber was an Männern noch im fünften Kriegsjahr hatte zu Hause bleiben müssen, trat nun zum Schutz der Heimat an, zog über die Grenze zur Ausfüllung von Schanz- und Bauarbeiten. Man muß die Einsatzbereitschaft der Bevölkerung und ihren Aufbruch zur Tat miterleben, um den Grad von Entschlossenheit zu erkennen, der sie beseelt, um ihre Heimat zu verteidigen und um die Weite und Tiefe des Glaubens zu ermessen, den Ostpreußen dem Führer entgegenbringt. Als der Gauleiter Ostpreußens Männer zu diesen einzigartigen improvisierten Kraftanstrengungen aufrief, da griffen Hunderttausende zum Spaten und strömten zu den Sammelstellen, vom Universitätsprofessor bis zum Fabrikarbeiter, vom Bauern und Tagelöhner bis zum Kaufmann und Beamten, vom Hitlerjungen bis zum Landwehrmann.

Innerhalb von drei Stunden marschierte z. B. die Universität Königsberg mit sämtlichen Professoren, Studenten, Pförtner usw. geschlossen zum Abtransport. An dem Einsatz beteiligten sich 30.000 Hitlerjungen, die den Spaten schulterten und geschlossen aus ihren Wohnbezirken abmarschierten. Ähnlich war es in allen Verwaltungszweigen und Berufsständen Ostpreußens.

An die Stelle der Männer zu Hause traten die Frauen, und die ostpreußische Frau zeigte, daß sie auch diese zusätzliche Last auf ihre Schulter nehmen kann.

Seit dem 16. Juli arbeitet die ganze ostpreußische Bevölkerung hart und angestrengt mit restloser Hingabe an dem Schutz ihrer Grenze. Eine gewaltige Erdbewegung wurde vollbracht. Schon innerhalb von 24 Stunden stand durchgehend die erste Linie Hunderte von Kilometern lang vor Ostpreußens Grenze. Und so geht die Arbeit der ostpreußischen Bevölkerung Tag um Tag, Woche um Woche, in die Tiefe gestaffelt, mit Ablösung und Schichtwechsel.

Diese Gemeinschaftsleistung ist in Umfang und Durchführung einzigartig. Sie wurde vollbracht unter dem Gesichtspunkt: Nicht organisieren, sondern improvisieren! Sie stellt als Ganzes eine höchste Bewährungsprobe für die politische Führung dar. Es gab keine Kompetenzkonflikte und keine Spur von Bürokratismus. Es wurde auf den Knopf gedrückt, und die Ostpreußen setzten ihren Gauleiter in die Lage, seine Aufgabe sofort in Angriff zu nehmen. Die große Stunde Ostpreußens nahm ihren Anlauf.

Neue verlustreiche Angriffe Montgomerys

Zäher Widerstand deutscher Stützpunkte in der Bretagne

Berlin, 8. August. In der Normandie versuchten die Nordamerikaner seit Tagen durch wachsende schwere Angriffe im Abschnitt östlich Avranches den im Raum von Vire immer wieder niedergelungenen Briten vorwärtszuhelfen. Am Sonntag raffte der Gegner noch einmal mehrere Divisionen zusammen und griff in breiter Front am Walde von Sever und beiderseits des Seeflusses an. Der von sehr schwerem Feuer zahlreicher Batterien und heftigen Luftangriffen eingeleitete und laufend unterstützte Hauptstoß erfolgte beiderseits St. Pois. Weiter nördlich schlossen sich die Briten westlich und nördöstlich Vire dem Angriff an.

Weitere Fesselungsvorstöße führte der Feind an zahlreichen Stellen südwestlich und südlich Caen. Die härtesten Kämpfe entwickelten sich auf etwa 25 km Breite an dem durch die Orte Vire-St. Pois und Cherence bestimmten Frontbogen. Durch rücksichtslosen Einsatz seiner immer wieder in die Schlacht geworfenen Divisionen gelang es dem Feind nach mehrstündigem Ringen, an einigen Stellen in unsere Linien einzudringen. Sofort eingeleitete eigene Gegenangriffe regelten die Einbrüche ab, wobei an einer Stelle allein 28 Panzer vernichtet wurden. Das Ziel der feindlichen Angriffe war ein Durchbruch im Raum von Vire, um den beiden, an feste Linien gefesselten britisch-kanadischen Armeen ebenfalls die Möglichkeit zu großräumigen Bewegungen zu verschaffen.

Der gescheiterte feindliche Durchbruchversuch und die eigenen noch fortschreitenden Gegenangriffe haben die Schwierigkeiten des Gegners aber noch erhöht. Zahlreiche feindliche Verbände, unter ihnen kanadische, schottische und englische Elite-Regimenter, haben sich in der Normandie bereits verblutet, und die Masse der über 3000, bisher an der Invasionsfront abgeschossenen feindlichen Panzer entfällt auf die britisch-kanadischen Truppen. Dennoch waren deren Bodengewinne im wesentlichen nur dadurch zustande gekommen, daß unsere Truppen zwischen Orne und Vire zur Verkürzung ihrer Linien einige schmale Zonen freiwillig räumten. Montgomery steht immer noch vor der Notwendigkeit, neue verlustreiche Angriffe gegen eine starke Abwehrfront führen zu müssen.

Im weiteren Verlauf der eigenen Gegenstöße traten unsere Truppen auch in dem südlich anschließenden Frontabschnitt zwischen See und Seline den dort in den letzten Tagen vorgedrungenen Nordamerikanern entgegen. Trotz hartnäckigen Widerstandes gewannen sie Boden und vernichteten dabei abgeschnittene feindliche Kräfte.

Südlich und südwestlich Avranches drückte der Feind weiter nach Osten gegen die Mayenne. Nach

Es war eine Volkserhebung im wahrsten Sinne des Wortes, eine Volkserhebung wie zu Beginn des Befreiungskrieges, als York von Ostpreußen aus die Herzen zum Siegeswillen hochriß.

Auf die ersten Ereignisse an der Front hat so Ostpreußen nicht mit Angst und Panik, sondern mit entschlossensten Taten, mit einer Demonstration des Gemeinschaftswillens geantwortet, die für alle Deutschen leuchtendes Beispiel darstellt. Das wahrhaft nationalsozialistische Bekenntnis Ostpreußens zur leidenschaftlichen Verteidigung der Heimat ist ein Fanal der deutschen Entschlossenheit. Der Feind, wenn er die Hand — wie auch immer — nach deutschem Boden ausstrecken sollte, wird erfahren, daß er jeden Fußbreit mit Strömen von Blut bezahlen muß solange, bis die Stunde des Angriffs und der Abrechnung für die deutschen Armeen wieder gekommen sein wird.

Gauleiter Koch hat in den Grenzgebieten umfassende Abwehrmaßnahmen durchgeführt, die zu besichtigen Reichsleiter Dr. Ley in diesen Tagen bei seiner mehrtägigen Anwesenheit in Ostpreußen Gelegenheit hatte. Viele Tausende Männer und Frauen aus allen Berufen, aus Kontoren, Werkhallen, Hörsälen und Handwerksstuben, Bauern, Hofbesitzer und Landarbeiter, nicht zuletzt die Jungen und Mädchen der Hitler-Jugend stehen in einem Einsatz, dessen Ergebnisse überall in den Grenzgebieten nicht nur sichtbar, sondern auch in einer starken, von Zuversicht und Begeisterung über den Erfolg des Einsatzes getragenen Stimmung fühlbar sind.

Der überraschende Besuch von Dr. Ley, der Tags zuvor in einem ostpreußischen Betrieb gemeinsam mit Gauleiter Koch gesprochen und in seiner Rede

die unlösliche Verbundenheit des ganzen Reiches mit Ostpreußen zum Ausdruck gebracht hatte, löste bei den in hartem Einsatz stehenden Hand- und Kopfarbeitern tiefe Freude aus. „Was ihr hier schafft“, sagte Dr. Ley, „schafft ihr für das gesamte Deutschland, Euer Einsatz ist der Beweis des fanatischen Willens des ganzen deutschen Volkes, dem bolschewistischen Ansturm Einhalt zu gebieten! Der Führer kennt euer Opfer, der Führer dankt euch in dieser Stunde, und das deutsche Volk ist bei euch in eurer Arbeit.“

Zahlreiche Begegnungen mit deutschen Soldaten aller Wehrmachts- und aller Dienstgrade führten dem Reichsorganisationsleiter der NSDAP, die zähe Entschlossenheit der Volksarmee des Führers vor Augen, gemeinsam mit der ostpreußischen Bevölkerung in der Erfüllung ihrer Pflicht durch Tat und Leistung die Schande des 20. Juli vergessen zu machen.

Bei Besprechungen, die Reichsleiter Dr. Ley anschließend mit mehreren Kreisleitern des ostpreußischen Gaues in den Standorten ihres Kriegseinsatzes führte, erwies sich die eiserne Härte und Disziplin, mit der sich die ostpreußischen Männer und Frauen ohne jede Ausnahme ihren Gegenwartsaufgaben widmen. Mit Bewegung liest er die anspruchslosen und sachlichen Berichte, die vom Opferwillen der Ostpreußen, ihrer Entschlossenheit und Bereitschaft Kunde geben. Ein Hohelied deutscher Überzeugungstreue und unerbittlicher Liebe zum Führer und seinen Maßnahmen.

„Ich nehme aus diesem Gau die Überzeugung mit“, sagte Dr. Ley beim Abschied, „Ostpreußen zeigt, wie man es machen muß.“

Die Invasionsflotte zur Ader gelassen

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 8. August. Engländer und Amerikaner müssen immer wieder die Erfahrung machen, daß die Invasion eine recht kostspielige Angelegenheit ist. Die Verluste an Menschen und Material sind hoch, so hoch, daß maßgebende englische Stellen die Bereitstellung weiterer Lazarettbetten verlangen und daß amerikanische Militärs nach einer Steigerung der amerikanischen Rüstungsproduktion rufen. Aber auch die ständigen Schiffsverluste sind überaus schmerzhaft, zumal unsere Gegner zu der Erkenntnis kommen, daß ihnen Gefahr in mancherlei Gestalt droht. Da sind einmal die Kampfmittel der Kriegsmarine, über die hier erst unlängst gesprochen wurde, die der Invasionsflotte bereits schwere Verluste zufügten. Da sind zum andern aber auch die U-Boote, deren Erscheinen im Invasionsraum, wie ein Marinekriegsberichterstatter schreibt, wohl „als ein Anzeichen dafür gewertet werden kann, daß Churchill recht hatte, wenn er in seiner jüngsten Unterhausrede die Möglichkeit ihres verstärkten Aktivwerdens nicht nur nicht leugnete, sondern als gegeben hinstellte.“ Da sind schließlich aber auch die Torpedoflieger, die Männer mit den eisernen Nerven, die im Tiefflug von ihrem Flugzeug den

Torpedo gegen das feindliche Ziel abschießen und die durch die Hölle der Abwehr beim Angriff hindurch müssen. Gerade sie haben jetzt einen neuen Erfolg gegen die Invasionsflotte errungen. Für den Gegner kommt erschwerend hinzu, daß er noch immer den Hafen von Cherbourg nicht voll auszunutzen vermag, da die von uns vorgenommenen Zerstörungen zu umfangreich sind, so daß der Gegner einen sehr wesentlichen Teil des Nachschubs noch immer am Strande ausladen muß. Er läßt zwar die Transporter nach Möglichkeit schützen und bietet zu diesem Zweck Kreuzer, Zerstörer, Korvetten, Bewacher usw. auf, aber auch diese Schiffe fallen dem deutschen Angriffsgestirn zum Opfer. Die britische Admiralität hat in den letzten Tagen manche Streichung in ihrer Flottenliste vornehmen müssen.

Obwohl der Gegner versucht, seine Transporter gegen jeden Angriff von See her, oder aus der Luft, zu schützen, gehen doch immer wieder wertvolle Transporter verloren. Man gibt sich zwar drüben, vor allem in den USA, gern den Anschein, als ob mit dem Nachlassen der Schiffsverluste durch U-Boot-Angriffe und angesichts der starken Bautätigkeit der amerikanischen Werften die Tonnagefrage überhaupt kein Problem mehr darstelle. Die Tatsachen sprechen aber eine wesentlich andere Sprache. Aus allen Gebieten kommen nämlich immer wieder Klagen, daß kein Raum für die aller- notwendigsten Verschiffungen zur Verfügung stehe. Schon lange vor der Invasion begann man Schiffe aus der Versorgungsschiffahrt herauszuziehen und sie für die geplanten militärischen Operationen bereitzustellen. Es liegt auf der Hand, daß sich dadurch die Schwierigkeiten für den überseeischen Güterverkehr noch weiter verstärken. Der zivile Seeverkehr, und d. h. zugleich die Versorgungsschiffahrt, trat immer mehr in den Hintergrund. Man rechnet heute damit, daß der Gegner rund 40–50 vH. seiner Gesamttonnage für die Westeuropainvasion eingesetzt hat, etwa 20 vH. für die Italienoperationen und weitere 20 vH. für die westpazifische Front, so daß nur noch etwa 10–20 vH. für zivile Aufgaben zur Verfügung stehen würden. Bußt nun aber die Invasionsflotte in stärkerem Maße Schiffsraum ein, so muß man natürlich auf die Schiffe zurückgreifen, die jetzt noch den zivilen Verkehr, der ja praktisch lediglich der Versorgung der Bevölkerung und somit eigentlich auch Rüstungsaufgaben dient, aufrechterhalten, was dann naturgemäß zu neuen Schwierigkeiten im überseeischen Güterverkehr führt.

Revolutionäre Methoden

Von Heinz Schwaibold

Das deutsche Volk steht heute in einer harten Zeit der Wende, der großen Entscheidung in diesem gewaltigen Kampf um seine Existenz. Schwerste Belastungen seiner moralischen und physischen Kraft und Ausdauer liegen bereits hinter ihm. Seit Wochen und Monaten schon stürmen die Feinde, überlegen in der Zahl der Menschen und der Masse des Materials, im Osten, im Westen und Süden ununterbrochen und ohne Rücksicht auf schwerste Verluste gegen die Linien unserer unentwegt und mit verbissener Härte kämpfenden Soldaten an. In blinder Zerstörungswut tragen die Geschwader der anglo-amerikanischen Terrorbomber Tod und Vernichtung in unsere Städte. Wenn unter dem Eindruck einer solchen Entwicklung mit persönlichen Schicksalsschlägen vielleicht auch über manchen Aufrechten unter uns Augenblicke des Zweifels kommen, nicht des Zweifels an der Notwendigkeit und Richtigkeit des beschrittenen Weges, sondern an unserem Beharrungsvermögen und unserer Standhaftigkeit bis zur schließlichen Erringung des Sieges, dann ist es gut, den nach Soldatenart nur vorwärts gerichteten Blick für eine kurze Zeitspanne zurückzuwerfen in die unmittelbare Vergangenheit, in die Jahre, die als die letzten Meilen unseres Weges sich in klarer Sicht hinter uns breiten, mit all ihren Höhen und Tiefen, ihren Vorzügen und Beschwernissen.

Wir erkennen dann, daß es für viele von uns gut war, zu Beginn dieses Krieges, der von den politischen Weigelagern des internationalen Judentums gegen das deutsche Volk vom Zaun gebrochen wurde, nicht die ganzen Lasten, Nöte und Sorgen der kommenden Kampfjahre mit einem Blick zu erfassen, sondern die Schwierigkeiten einzeln zu meistern, sich Stück für Stück durchzuschlagen und mit der Größe der Belastungen zu wachsen. Die Kampfzeit der nationalsozialistischen Bewegung, die jeder von uns noch in lebendiger Erinnerung hat, bietet uns auch hier die beste Parallele. Standen doch damals auf der Gegenseite zunächst die Mehrzahl der Menschen, eine Überlegenheit an Macht und Kapital, die die Verhältnisse des jetzigen Krieges bei weitem in den Schatten stellte. Es standen auf der Gegenseite neben den Hassern, Hetzern und Marodeuren alle jene Neufmaklugen, jene Zweifler und Besserwisser. Alle jene gescheiterten Rechner, die so wie heute Roosevelt, Churchill und deren Gesinnungsgenossen mit Millionenzahlen und diplomatischen Schiebertricks um sich warfen und Schwarz auf Weiß bewiesen, daß die Nazis bereits ihre letzten Chancen verspielt hätten.

Wir erinnern uns des Spätherbstes 1932, als der gegenwärtige Zermüßungskampf zur Wahlmüdigkeit der Massen und einem Stimmenrückgang der Nationalsozialisten führte. Als die Mittläufer und Opportunisten, die Schwachen und Wankelmütigen die Partei verließen, jene Partei, die zwei Monate später als einzige siegreich aus dem Kampf hervorging. Die Gegner hatten immer nur in Mehrheiten und Machtmitteln, in Zahlen und Statistiken gerechnet, nicht einkalkuliert aber hatten sie die für sie unwägbarsten Eigenschaften der Nationalsozialisten, ihre unerschütterliche Treue, die an keine Wahrscheinlichkeitsberechnung gebunden ist, ihren Glauben, ihre kämpferische Härte und ihre Bereitwilligkeit, ohne Bedenken jedes Opfer im Dienst der großen Sache zu übernehmen.

Das Schicksal war auch hier gerecht, es wog die Tapferkeit schwerer als die Zahl, es wertete den festen Glauben höher als die scheinbare Logik des Augenblicks, das Blut der ehrlichen Kämpfer war ihm heiliger als das Gold der jüdischen Bankiers. Aus solcher Rückschau gewinnen wir die Erkenntnis, wie es möglich war, daß die Nationalsozialistische Partei während ihrer Kampfzeit trotz schärfster polizeilicher, politischer, wirtschaftlicher und moralischer Zwangsmaßnahmen, trotz Terror und Mord, immer stärker wurde, wie sie selbst aus dem Verrat in den eigenen Reihen, von der Seite des Gegners geschickt inszeniert, neue Kraft schöpfte und sich immer enger zusammenschloß. Die Methoden und Mittel, die jeden unserer Gegner für immer ausgelöscht hätten, waren für den Nationalsozialisten der Anstoß, nun auch den letzten persönlichen Ballast über Bord zu werfen und den Kampf bis auf Messer zu führen.

Das deutsche Volk, das durch Veranlagung und Überzeugung, im Glauben an den Führer und in klarer Erkenntnis der einzig möglichen Entscheidung als Kampfgemeinschaft der gleichen nationalsozialistischen Idee wie einst die wenigen Männer der Partei seinen Feinden gegenübersteht, rüstet sich heute zur letzten Entscheidungsschlacht. Es ist entschlossen, dem Gegner mit moralischen und technischen Mitteln entgegenzutreten, die er nicht aufzubieten imstande ist. Wir sind uns bewußt, daß eine solche Wende, ein solcher Umschwung nur mit revolutionären Mitteln, durch den totalen

Schirach vor Kriegsfreiwilligen der HJ.

Berlin, 8. August. In einem entscheidenden Augenblick unserer Geschichte sprach Reichsleiter Baldur von Schirach als Reichsleiter für Jugend-erziehung und als Angehöriger des Offizierkorps der Division „Großdeutschland“ vor kriegsfreiwilligen Rekruten. Nachdem er mit scharfen Worten mit dem verbrecherischen Verräterklüngel abgerechnet hatte, der die Schande des 20. Juli verschuldete, erklärte er: „Wir haben den Führer und damit den Sieg. Seine Rettung war Deutschlands Rettung. Es war immer unser Stolz und unsere Ehre, als Großdeutschlands Grenadiere Träger der nationalsozialistischen Weltanschauung zu sein. Mehr noch als vor dem 20. Juli steht heute das deutsche Volk geschlossen hinter seinen tapferen Soldaten. Ihr aber, meine jungen Kriegsfreiwilligen aus der HJ., werdet gerade in dieser Zeit eure Verpflichtung darin sehen, dem Führer und dem deutschen Volk Ehre zu machen.“

Aus der Hand des Reichsleiters nahm der Kommandeur, Ritterkreuzträger Oberst Schulte-Heutaus, die junge Mannschaft auf mit dem feierlichen Gelöbnis, aus ihr im Geist der Freiwilligkeit, die stets in der deutschen Geschichte größte Ruhmestaten vollbrachte, Soldaten der unwandelbaren Treue gegenüber dem Führer zu erziehen.



Stabschef der 52., Wih. Schepmann, eröffnete in Mährisch-Ostau die Wehrkampftage. — Der Stabschef schreitet im Beisein von Reichsstatthalter Hähneln die Front der angetretenen Ehrenformation ab.

Einsatz aller Kräfte zu erreichen ist, wobei alle privaten und persönlichen Vorbehalte gegenstandslos werden. Es gibt deshalb keinen unter uns, der wir als Soldaten, an der Werkbank, am Pflug oder am Schreibtisch unsere Pflicht erfüllen, der nicht schon längst den Augenblick erwartet und herbeigesehnt hätte, an dem die letzten Lücken unserer Phalanx geschlossen werden, wie dies Reichsminister Dr. Goebbels nun mit den bewährten entschlossenen und kompromisslosen Methoden des alten Nationalsozialismus durchführt.

Entscheidend für den Erfolg der neuen Maßnahmen ist es, daß sie ihre Grundlagen nicht nur im guten Willen und der Entschlossenheit unserer Führung und ihren Anordnungen finden, sondern daß sich jeder Deutsche voll und ganz mitverantwortlich fühlt. Es darf keinem genügen, daß er sich an den Wortlaut der Befehle hält. Ihren Sinn muß er erfahren, er muß sich ständig in seinem eigenen Arbeits- und Lebenskreis umsehen und beobachten, wo Unrichtiges beiseitegeschoben, wo Kräfte freigeschaltet werden können zur Stärkung unserer Front und Rüstung. So wie sich einst in der Kampfzeit der Bewegung jeder Nationalsozialist als mitverantwortlich für den Gesamterfolg betrachtete und unter Ausschaltung aller persönlichen Rücksichtnahmen als Revolutionär und Fanatiker im wahren Sinne des Wortes nur den Sieg der Idee zum Ziel hatte, so müssen auch wir heute — ohne falschen Ehrgeiz und ohne Mißgunst — aber mit einer Sachlichkeit, die keine Kompromisse zuläßt, ein wachsames Auge haben für alle Vorgänge in unserem eigenen Gesichtskreis.

Unser Urteil bilden wir nach den Maßstäben und Erfordernissen der totalen Kriegführung. Es darf nur Soldaten und Schaffende geben. Das deutsche Volk denkt nicht daran, zu kämpfen und zu schaffen für Faulenzer, Abscheuliche und solche, die sich dem gemeinsamen Kampf fernhalten. Es ist der Wille unserer Führung, hier klare Verhältnisse zu schaffen. Unsere Pflicht aber ist es, uns für die totale Durchführung der hierzu erlassenen Gesetze und Verordnungen voll verantwortlich zu fühlen und dem Sinn der Befehle durch revolutionären Schwung zum Durchbruch zu verhelfen.

So nur wird es uns gelingen, die Voraussetzungen zum Siege in der letzten Entscheidungsschlacht zu schaffen, so nur werden wir es — wie schon so oft in der Geschichte der Bewegung — erleben, daß Rückschläge uns stärker machen, daß wir, wenn der Feind gerade unseren Zusammenbruch erwartete, siegen, weil unsere Bataillone die stärkeren sind.

Weitere Festigung der Front im Osten

Wachsendes Vertrauen unserer Grenadiere zu den neuen panzerbrechenden Waffen

Berlin, 8. August. Die Nachrichten von der Ostfront melden eine ständig wachsende Zahl von Abschüssen bolschewistischer Panzer in allen Hauptkampfräumen. Neben den Auswirkungen unserer schweren Waffen zeigt sich in den Abschüssen das wachsende Vertrauen unserer Grenadiere zu den panzerbrechenden Waffen des Einzelkämpfers. Die Panzerverluste der Sowjets beweisen das. Die schnellen und wirksamen Gegenstöße gegen die zusammengefallenen feindlichen Angriffe und die örtlichen Korrekturen der Front durch Vorverlegung unserer Linien ergänzen das Bild.

In den Vorkarpaten wurden örtliche Angriffe in den Räumen von Delatyn und Dolina, sowie zwischen Sambor und Sanok abgewiesen. Beiderseits Mielec und nordwestlich Baranow entwickelten sich erbitterte Kämpfe mit den hier stärker angreifenden Bolschewisten. Dabei verlor der Feind 19 Panzer. In diesen Kämpfen schoß Oberfeldwebel Mahlstedt von der Panzerabteilung 8 sechs Sowjetpanzer ab und hat damit in 14 Tagen 20 Panzer vernichtet. In ständigen Angriffen engten unsere Panzer den Brückenkopf südöstlich Warka weiter ein und vernichteten dort 15 Panzer und zehn Geschütze. Nach Abwehr feindlicher Gegenstöße nahmen sie drei Ortschaften im Sturm.

Nordöstlich Warschau hielt sich der Feind unter dem Eindruck seiner schweren Verluste der Vortage zurück. Nach sehr starker Feuervorbereitung trat er dagegen südwestlich Bialystok erneut zum Angriff an. Unsere Truppen fingen den Stoß auf und schlugen ihn, zum Teil im Nahkampf ab. Die Sowjets verloren hier fünf Panzer, zwei Sturmgeschütze und 22 Pak. Ebenso wie bei Warschau wirkten sich im Raum Augustow-Wilkowischken die hohen Verluste des Feindes aus. Die bolschewistischen Angriffe waren spärlich schwächer. Nordwestlich Kalvaria nahmen unsere Panzergrenadiere im Nahkampf eine am Vortage verlorene Höhe und behaupteten sie gegen feindliche Gegenstöße. Nordwestlich Wilkowischken schloßen

Der OKW.-Bericht von heute

Erbitterte Kämpfe in der Normandie

Nordamerikaner östlich Avranches verlustreich abgewiesen. — Deutsche Panzerdivisionen warfen den Feind beiderseits Mortain nach Westen. — Schwere Kämpfe um St. Malo. — Erneute sowjetische Durchbruchversuche nördlich der Memel zerschlagen. — 60 Panzer abgeschossen. — Deutscher Gegenstoß nordwestlich Baranow

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nach mehrtägigem Trommelfeuer trat der Feind in den heutigen Morgenstunden südlich und südöstlich Caen erneut zum Angriff an. Heftige Kämpfe sind entbrannt.

Westlich der Orne führte der Gegner starke Einzelangriffe, die zerschlagen wurden.

Südwestlich Vire und östlich Avranches setzten die Nordamerikaner auf breiter Front ihre Durchbruchversuche unter stärkstem Material- und Luftwaffeneinsatz fort. In schweren Kämpfen, die bis in die Abendstunden andauerten, wurden sie vor unserer zweiten Stellung verlustreich abgewiesen. Weiter südlich warfen Panzerdivisionen des Heeres und der Waffen-SS den Feind beiderseits Mortain trotz verbesserter Gegenwehr nach Westen zurück. Gegenangriffe scheiterten.

Im Raum östlich Laval verstärkte der Gegner seinen Druck.

In der Bretagne zerschlugen unsere Sicherungen feindliche Angriffsspitzen und setzten sich dann befehlsgemäß auf die Abschnitte Brest und Lorient ab. Um St. Malo tobten erbitterte Kämpfe.

In der Nacht zum 7. August wurde ein feindlicher Zerstörer in der Selnabucht durch Lufttorpedotrefen schwer beschädigt.

Über der Normandie und über den besetzten Westgebieten wurden 19 Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen.

Im französischen Raum wurden 30 Terroristen im Kampf niedergemacht.

London und seine Außenbezirke liegen weiterhin unter dem schweren Störungsfeuer der „V. 1“.

In Italien fanden gestern keine größeren Kampfhandlungen statt.

Im Osten scheiterten nordwestlich Mielec wiederholte Angriffe der Sowjets. Nordwestlich Baranow brach der Feind mit starken Kräften in unsere Stellungen ein. Reservisten traten sofort zum Gegenstoß an. Schwere Kämpfe sind im Gange.

In Litauen wurden nördlich der Memel erneute sowjetische Durchbruchversuche unter Abschluß von 60 feindlichen Panzern zerschlagen.

Nördlich Birsen und nördlich der Düna ist der Abwehrkampf unserer Truppen mit den eingebrochenen sowjetischen Kräften noch im Gange, während an der übrigen Front bis zum Pleskauer See alle Angriffe der Bolschewisten blutig zusammenbrachen.

Nordamerikanische Bomber griffen gestern einige Orte in Oberschlesien an. In der vergangenen Nacht überflogen feindliche Störflugzeuge Süddeutschland.

Deutsche und ungarische Luftverteidigungskräfte schossen 28 feindliche Flugzeuge ab.

Systematisch in den Krieg hineingehetzt

Die untülbare Schuld der judenbörigen Presse in den Feindländern

Als Gemeinschaftsarbeit deutscher Zeitungswissenschaftler ist in der Schriftenreihe des Instituts zur Erforschung und Förderung des internationalen Pressewesens der Union nationaler Journalistenverbände im Verlag F. Willmy, Nürnberg, ein Buch erschienen, das für die Kriegsschuldfrage von aller-

größter Bedeutung ist. Unter dem Titel „Kriegsschuld und Presse“ haben die Verfasser im Auftrage der Reichsdozentenführung eine Fülle unwiderlegbarer und erdrückender Dokumente zusammengetragen, die die Blutschuld der Feindpresse und ihrer Hintermänner eindeutig beweisen.

Prof. Dr. Karl Kurth zeigt in seinem Artikel die Kriegsschuld der britischen Presse auf, die unter Ausnutzung der vielgerühmten sogenannten englischen Pressefreiheit eine ungezügeltere Hetze betrieben hat und bereits bevor die Waffen sprachen, einen offenen Krieg gegen Deutschland führte. Britische „Pressefreiheit“ und britische Kriegshetze bedingen sich gegenseitig, so stellt der Verfasser an Hand des Beweismaterials fest. Die britische Presse hat der englischen Außenpolitik zu jeder Zeit treue Hilfsdienste geleistet, wenn es galt, einen Staat, den England als Rivalen empfand, in der Weltöffentlichkeit in Mißkredit zu bringen. Dieser Staat — und in Europa war es immer Deutschland — wurde von den britischen Zeitungen mit einer Flut von Verleumdungen überschüttet, die in letzter Konsequenz dahin zielten, den Krieg vom Zaune zu brechen.

Churchill selbst gab der Hetzpresse das Stichwort, als er beim Einrücken der deutschen Truppen in das Rheinland in einem in den englischen Zeitungen erschienenen Artikel dem Reich das Recht auf Schutz seiner Westgrenze bestritt und General Wood gegenüber offen erklärte: „Deutschland wird zu stark, wir müssen es vernichten“. Systematisch wurde von den Hetzagitatoren das Münchener Abkommen ins Gegenteil verkehrt und zum Anlaß einer neuen Hetzflut gegen Deutschland benutzt.

Der Betrachtung über die Kriegsschuld der französischen Presse stellt Dr. H. M. a. x. das Wort von der „schändlichen Käuflichkeit“ der französischen Presse voran. Die Käuflichkeit der französischen Presse hatte eine erbärmliche Pressemorale zur Folge. Sie stellte sich jeder Hetze und Lüge bereitwillig zur Verfügung, und da der Staat keinen Einfluß hatte, so machte sie sich eine Schimpffreiheit zu eigen, die sich nicht auf innenpolitische Fragen beschränkte, sondern auch auf die Außenpolitik ausdehnte. Besonders Judentum und Freimaurerei haben sich der Presse bedient, um die französischen Rachegefühle gegen Deutschland zu nähren und jede ihnen nicht genehme Entwicklung der internationalen Politik zu verhindern.

Um die führende Rolle des Judentums und namentlich der emigrierten Juden in der französischen Presse aufzuzeigen, weist der Verfasser auf die Tatsache hin, daß nach einer Aufstellung von 1940 allein die führenden Stellen in der Pariser Presse über 120 Namen von Juden aufwiesen. Ein besonderes Kapitel ist der schweren Schuld der französischen

Wettkampfschießen des NSKK.

Berlin, 8. August. Motor und Gewehr sind die vertrauten Waffen des NSKK-Mannes! Sie pflegen und bis zur Vollendung beherrschen zu lernen, um sie im entscheidenden Augenblick für das Vaterland wirkungsvoll einsetzen zu können, ist der Zweck jahrelanger, zielbewußter Ausbildung im NSKK.

Mit diesen Worten umriß Korpsführer Kraus den Sinn des Wettkampfschießens des NSKK im fünften Kriegsjahr.

Seit zwei Monaten stehen die Motorstürme des NSKK, in allen Gauen des Reiches im Wettstreit. Über 3000 Mannschaften haben daran teilgenommen und, zum Teil im Fernkampf, die Besten in den Motorstandarten und Motorgruppen ermittelt.

In den nächsten Tagen wird nun auch die Korpsmeisterschaft des NSKK im Einzelschießen ausgetragen. Teilnehmer sind die besten Schützen aus allen Motorgruppen. In den Ausscheidungskämpfen haben sich die Motorgruppen Sudeten, Oberdonau, Leipzig, Niedersachsen, Rhein-Mosel und die Motorbrigade Tirol-Vorarlberg am besten platziert.

Generalmajor Wilma, Ritterkreuzträger des Mannesheimes, ist an der finnischen Front gefallen. Generalmajor Wilma hat sich im finnischen Winterkrieg als Regiments- und später als Divisionskommandeur außerordentlichen soldatischen Ruhm erworben. In der Zeit des Zwischenkriegs 1940 bis 1941 war er Kommandeur der Garnison Helsinki und war im gegenwärtigen Verteidigungskampf Finnlands bis zu seinem Heldentod als Divisionskommandeur auf der Karelisten Landenge im Einsatz.

Presse am Ausbruch des Krieges von 1939 gewidmet. Schon 1933 wurde in französischen Zeitungen der Gedanke eines Präventivkrieges gegen das nationalsozialistische Deutschland ohne Umschweife ausgesprochen. Um zum Ziele zu kommen, wurden Falschmeldungen über Deutschland in die französische Presse lanciert, während die aus Berlin gegebenen wahrheitsgetreuen Korrespondentenmeldungen systematisch unterdrückt wurden. An einzelnen Beispielen wird belegt, wie die Presse als Sekundant der Politik den Geist von München torpediert hat, weil bereits damals die propagandistischen Vorbereitungen zum Kriege begonnen haben.

Die Kriegsschuld der sowjetischen Presse, die Dr. Kurt Walz behandelt, ist aufs engste mit der Kriegsschuld des Sowjetsystems verbunden, da, wie der Verfasser nachweist, die Presse in Sowjetrußland ein Teil der kommunistischen Partei selbst ist. Es wird an das Wort Stalins erinnert, daß die Presse „die schärfste und stärkste Waffe“ der Partei ist. Zunächst wurde immer noch allgemein von den „Feinden der Sowjetunion“ gesprochen, bis die Sowjetpresse 1938 die Maske fallen ließ und ganz offen Deutschland als das Land bezeichnete, in das der Bolschewismus den Krieg tragen werde. Daß das Judentum eine geradezu monopolartige Machtposition in der Sowjetpresse einnimmt, wird an Beispielen eindrucksvoll belegt.

In dem Kapitel „Die Kriegsschuld der Presse der Vereinigten Staaten“ unterscheidet der Verfasser Prof. Dr. Hans A. Münster zwei Epochen. Träger der Pressehetze sind auch hier wieder in erster Linie die Juden, und es gibt kaum eine Zeitung in den USA, in der nicht täglich der Jude zu Wort kommt. Zunächst hatten die Kriegstreiber es darauf angelegt, das USA-Volk aus seiner Gleichgültigkeit gegenüber europäischen Dingen aufzurütteln, um es dann allmählich mit Roosevelts Vorbereitungen für einen neuen Krieg vertraut zu machen.

Schon 1933 wurde der Gedanke, Hitler wolle einen neuen Krieg, in die USA-Oeffentlichkeit geworfen. Nachdem Roosevelt zunächst dieser Entwicklung freien Lauf gelassen hatte, ohne selbst Stellung zu nehmen, gab er mit seiner Rede in Chicago, in der er die Welt in „friedliebende“ Nationen und „Friedensstörer“ gliederte, das Stichwort zu einer unverhüllten und hemmungslosen Kriegshetze gegen Deutschland und seine Verbündeten, Italien und Japan. Nach wilden Attacken gegen den Führer und das deutsche Volk im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1938 forderte die jüdische Meute des Präsidenten Anfang 1939 offen die Lieferung von USA-Waffen an die „bedrohten Demokratien“. Die Rede des Führers vom 23. 4. 1939, die der niederträchtigen amerikanischen Pressehetze entgegentrat und alle Anklagen und Verdächtigungen klar widerlegte, wurde von amerikanischer Seite mit einer noch gehässigeren Hetze beantwortet, und der Führer wurde in Wort und Bild in gemeinster Weise beschimpft. Mit Greuelnachrichten über das Bestehen einer sogenannten „Fünften Kolonne“ wurde das Volk in Unruhe versetzt, um schließlich in einen regelrechten Kriegstauel gestürzt zu werden, der es den Kriegsverbrechern ermöglichte, ihre Pläne Wirklichkeit werden zu lassen.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG, Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter: u. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Das große und das kleine Leben

Roman von E. Krelsch / Copr. 1942 Knorr & Hirth K.-G., München

(28. Fortsetzung)

Ein blasser Mondschein floß über die schön getafelten Wände. Michaels Spiel war aus der anfänglichen strengen Form immer mehr in tändelnde Eigenwilligkeit hinübergelitten. Seine schöpferische Phantasie verband sich in glücklicher Weise mit vollendetem technischem Können. Mensch und Instrument schienen zu einer einzigen Harmonie zu verschmelzen.

Sabine fühlte die Mitteisamkeit dieses Spiels. Es war ihr, als spreche Michael zu ihr in einer Sprache der Seele, die nur sie allein verstand. Niemals stärker als in dieser Stunde war sie sich bewußt, wie sehr sie ihn liebte. Sie wollte jetzt nicht daran denken, daß über dieser Liebe der Schatten einer Trennung für immer drohte. Diese einzige Stunde wenigstens wollte sie für sich und ihn haben.

Ihr Blick streifte den Vater. Er saß neben Verena, das scharfe Profil seines Gesichts hob sich wie ein Schattenriß ab. Er allein ist wissend, dachte sie, aber er schweigt. Noch immer schweigt er. Vielleicht denkt er, so wie ich, eben an Michael und daran, daß er sein Leben nicht einfach zerstören darf. Der Preis dafür ist hoch, sehr hoch. Armer Vater —. Er mußte darunter kaum weniger leiden als sie, wenn nicht noch mehr, weil bei ihm doch noch das Bewußtsein der Schuld dazu kam. Und Michael spielte —. Das war Michael, der da in Melodien zu ihnen sprach, also auch zu ihm. Das mochte Empfindungen auslösen und Gedanken, die bedrückten und alle Verantwortung beschworen. Etwas wie Mitleid mit dem Vater stieg in ihr auf.

Da sah sie, wie sich seine Hand hob und dann auf die Hand Verenas senkte. Es war der erste Ausdruck von Zärtlichkeit überhaupt, den sie an dem Vater seiner Frau gegenüber bemerkte. Das überraschte sie. Und gleich darauf tastete eine Hand nach der ihren, wie vorsichtig, zag fühlend: Verena.

Sie spürte die Wärme dieser Hand, die sich nun fest auf ihre Finger legte. Es war wie ein gütiges, verstehendes Ueberströmen. So saßen sie zu dritt, Hand in Hand, in dem Cello mit seiner dunklen Stimme ein Lied ohne Worte sang, und jeder nahm die Melodie in sich auf wie ein köstliches Geheimnis, um das nur er allein zu wissen glaubte.

Seltene Macht der Musik, die aus einer Seele kommt und wieder zu Seelen spricht, begütigend oder versöhnlich, aufwühlend oder besinnlich, dachte Verena, als sie später die Tür ihres Zimmers hinter sich schloß. Und wundersam auch der Mensch mit seinen Regungen, ob sie nun gut oder böse sein mögen; er bleibt doch das gewaltigste und unübertreffliche Wunder einer Schöpfung. Sie ersuchte nicht über solche Gedanken. Es war in Wirklichkeit heute etwas Versöhnliches mit Stefan. Sie fühlte noch den Druck seiner Hand, eine Berührung, die wie ein stummer Gruß gewesen war, wie ein Hinweis. Man konnte also nebeneinander herleben, und dann war plötzlich etwas da, das eine Brücke schlug, und wenn es nur eine Melodie war, die eine solche Kraft besaß.

Sie setzte sich vor den Ankleidetisch und begann mit gewohnten Griffen das Haar zu lösen. Der große ovale Spiegel zeigte ihre Gestalt. Wie jung sie eigentlich noch war, kaum vierzig Jahre. Das bedeutete selbst für eine Frau noch kein Alter. In diesen Jahren sollte das Leben um sie sein wie ein Sturm. Noch stand sie mitten in ihrem Sommer, aber in Wirklichkeit fror sie an dessen Kühle. Wenn sie ein Kind hätte, dann hätte alles so ganz anders sein können. Jedes Leben mußte einen Zweck haben, auch das unscheinbarste, und wenn ein Kind da war, so war allein das eine Erfüllung. Sabine war erst neunzehn Jahre. Sie würde gewiß ein Kind haben, mehrere Kinder wahrscheinlich. Sabine...

Wenn Verena gerade jetzt Bernat einfiel, so daß sie sinnend die nach dem Kamm greifende Hand wieder sinken ließ, dann geschah es aus einer Ideenverbindung heraus. Immer, wenn sie an ihn dachte, befahl sie ein eigenes Gefühl, das zwischen Zuneigung und Abwehr wechselte und beunruhigte. Manchmal hatte sie schon geglaubt, es wäre Liebe.

Gegen eine solche Liebe stellte sich alle ihre gesunde Vernunft. Es war etwas an ihm, das ansprach, das für ihn einnahm, das ihn selbst lebenswert machen konnte. Vor allem seine ungewollt betonte Männlichkeit mußte auf Frauen wirken. Dem entgegen stand sein beißender Hohn, die oberflächliche Art, mit der er selbst tiefe Dinge mitunter rasch abzutun pflegte, das immer Beobachtende, Lauernde in seinem Blick, der nach ihrem Empfinden etwas Entdeckendes hatte. Man fühlte sich nackt vor ihm, unsicher, überfallen. So bestückend er auch zu manchen Zeiten sein konnte, so brutal konnte schon im nächsten Augenblicke sein Benehmen anmuten. Er war eben nicht Stefan.

Verena sah vorsonnen auf ihr Spiegelbild. Natürlich, Stefan —. Das war etwas anderes. Das war die Zuverlässigkeit selbst, die Ruhe, also schon dadurch allein eine Zuflucht. Als sie seine Frau geworden, hatte sie eine solche Zuflucht gesucht, nichts weiter, nur das Bewußtsein eines Geborgenseins wollte sie haben. Das war gewiß ein Fehler gewesen weil sie darüber den eigentlichen Menschen übersehen hatte. Es war nicht leicht, in Stefan zu blicken. Er blieb immer gleich, niemals anders als freundlich, ritterlich und zuvorkommend, aber er war verschlossen.

Sie wand das gelöste Haar zum Knoten. Eine Melodie kam ihr zugeflogen, ein Motiv noch von dem Spiel Michaels. Sie spürte ihr Herz stärker und schneller klopfen. Die Luft im Zimmer erschien ihr schwül. Sie löschte das Licht und öffnete ein Fenster. Draußen lag Mondschein über der Landschaft, die Mur murmelte mit trägen Wassern. Drüben stand der Wald wie eine dunkelblaue Wand mit gezackten Rändern, es roch bis herüber nach saftigem Holze und Harz, ein vertrauter, aufreizender Geruch.

Verena sog diesen Duft mit bebenden Nasenflügeln in sich, so tief, als wollte sie sich daran berauschen, als könnte sie nicht satt werden davon. Die Melodie war noch immer da und ließ sie nicht los. Das ging ins Blut wie ein Wunsch, der einer Erfüllung entgegentrieb. Und drüben stand der Wald und lockte.

Sie lag über die Brustung gebeugt. Der Wind fuhr ihr in das Haar wie eine spielende Hand. Auch dieser Wind kam von drüben, vom Walde her. Alle Sehnsucht kam von dort, alles Verlangen, die Leidenschaft und die Erfüllung. Sie wollte, der Kapitale wechselte um diese Stunde vom Hochwald in das Stangenholz hinüber. In der Kommode ruhiest lag der Kugelschutten. Sie brauchte ihn bloß zu nehmen und zu gehen. Alles schlief, niemand wußte darum. Das Blut brannte ihr im Körper, und die Stimmen dieses Blutes riefen.

Die Melodie war wieder da, jene einschmeichelnde weiche Melodie Michaels, und auf ihr getragen das Bild dieses Abends: die mondscheindurchflutete Halle mit Michael und seinem Spiel, das sich wie ein unsichtbares Band um drei Menschen wand, um Sabine, um sie und um Stefan, dessen Hand sich fest und wie schützend über ihre Hand legte, daß sie sein Blut gegen das ihre klopfen fühlte und zuerst wie erschreckt und dann wie von einem späten Glück überfallen sich dem Zauber dieser Stunde hingab. Stefan —. Wenn sie jetzt wirklich ging, dann betrog sie ihn. Es war nicht mehr sein Wald, er gehörte einem andern: Bernat. Sie wollte auch, daß etwas zwischen diesen beiden Männern stand, und eben darum mußte es ein Verrat an Stefan sein.

Der Mond rundete sich nun groß und hell über dem Tal. Ein Schrei brach aus dem Wald, verhallte im vielfachen Echo ringsum: der Kapitale.

Verena verkrampfte die Hände in schmerzhaftem Griff. Der Hirsch! Das war kein Schrei mehr, das war wie der laute Ausdruck des Schicksals selbst, oder der Versuchung.

Der Versuchung? —. Der Gedanke an dieses Wort erndücherte. Sie sah Bernat von Spark vor sich mit seinem triumphierenden Lächeln um die dünnen Lippen, und dann Stefan, ruhig, vertrauensvoll — und sie wußte nur eines: daß sie jetzt zu Stefan mußte, ohne Rücksicht auf die späte Stunde, ohne Rücksicht auf sonst etwas überhaupt; es blieb der einzige Ausweg und vielleicht nicht einmal eine Flucht.

Wie sie war, ging sie zu ihm.

(Fortsetzung folgt)

Hohes Prädikat. Der von Gustav Ucicky inszenierte Wien-Film „Der geblutete Ruf“, in dessen Mittelpunkt das Schicksal eines großen Chirurgen steht, den Rudolf Forster verkörpert, erhielt das Prädikat „künstlerisch besonders wertvoll“.

postleitzahl 60254
11, Fernspr. 60254.
Sparbuch werden
gegengengenommen.
an unserem Spar-